UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Kurze geschichtliche Würdigung des Jesuitenordens

Kempten, 1829

Ostindien.

urn:nbn:de:hbz:466:1-43853

Visual Library

schäfte allein nicht genug gewachsen zu seyn glaubten, so warfen sie die Augen auf die Jesuiten, und luden sie ein, mit ihnen an der Unterweisung und Bekehrung der Inwohner zu arbeiten. Zur Erkenntlichkeit, die bey diesen Vätern einmal schon so herkommlich ist, brachten sie es durch ihre gewöhnlichen Schleichwege und Verläumdungen bald dahin, daß die Franziskaner genöthiget waren, die Mission und ihr eigenes Haus ihnen zu überlassen, und ihren Heimweg nach Frankreich anzutreten.

Durch die nemlichen Mittel vertrieben sie den Abt von Quelus, der 1657 nach Kanada als erster Bischof dieser Provinz gesendet wurde. Denn ein Bischof ist diesen Vätern durchaus unerträglich.

Wie in Westindien, eben so, und zum Theil noch ärgerlicher war das Betragen der Jesuiten in

Ostindien.

Ihre Ausschweifungen sind hier ohne Zahl, besonders in China. Ein Dominikaner, Viktorio Ricci, der 30 Jahre bey den Missionen im Orient gearbeitet hatte, schrieb hierüber einen vom 1. Juny 1674 aus den philippinischen Inseln datirten Brief an die Kardinäle von der Propaganda, darin er unter andern sagt: „Der Unterkönig der Provinz Kanton, erstaunt über das Benehmen der Jesuiten, sagte zu einem Franziskaner in chinesischer Sprache: „„Die Jesuiten haben schlechte Absichten.““ — „Auch schreibt mir aus China, nebst andern Dingen, der Pater Bonaventura Ibanez,

ein Franziskaner": „„Wer könnte in Europa glauben, daß die Religiosen aus der Gesellschaft Jesu die Diener des Evangeliums anklagen, damit sie eingefangen, und aus einem Reiche vertrieben werden, das sie nur betreten hatten, um das heil. Evangelium zu predigen? Könnte der Satan wirksamere Mittel haben, und zu Makao stärkere Schranken setzen, um den Dienern Jesu Christi den Eintritt in China zu verhindern?""

So wie nun jeder eifrige Missionär, eben so und wohl noch mehr mußte auch jeder erhabene Bischof die Wirkungen ihres Neides, Hasses und ihrer Verläumdungen empfinden. Dom Fernando Guerrero, Erzbischof von Manilla in den philippinischen Inseln, ist von den Jesuiten beynahe wie Dom Johann von Palafox in Mexiko, und zwar aus der nemlichen Ursache, behandelt worden.

Aehnliche, zum Theil noch schrecklichere Mishandlungen mußte ein anderer Erzbischof von Manilla, Dom Philipp Pardo, um das Jahr 1683 von ihnen erfahren, und dies nur darum, weil er den ungeheuren Handel, den die Jesuiten in diesen Inseln trieben, ungeachtet der päpstlichen Bullen und Verordnungen des Königs von Spanien, die ihnen so etwas ausdrücklich untersagten, entdeckt hatte. *)

*) S. II. Thl. des 5ten B. der prakt. Mor.

Auf dieselbe Art behandelten sie den Dom Matthäo de Kastro, Bischof in der Mongoley.

Den Missionären in Japan spielten sie so arg mit, daß sie endlich diese weitläufigen Länder gern verließen. Sonach erreichten endlich die Jesuiten ihre schon lang gehegte Absicht, da ganz allein nach ihrer Willkühr zu herrschen.

Aus einem Briefe des seligen Martirers Sotelo, den er aus seinem Gefängniß zu Omura am 20. Jäner 1624 an den Papst schrieb, und aus einem dem Könige von Spanien 1631 vorgelegten Memoriale des Paters Kollado, obern der Missionäre aus dem Orden des heil. Dominikus, wie auch nicht minder aus andern Stücken, die sich zu Ende der praktischen Moral befinden, kann man nur zu deutlich ersehen, daß die Jesuiten an den großen Unruhen und Verfolgungen, die gegen die Christen in diesen Königreichen entstanden, Ursache waren; und daß endlich durch ihre höchst auffallende Unbesonnenheiten und durch ihren unersättlichen Geitz das Christenthum in diesem großen Reich unwiederbringlich ist abgeschafft worden.

Da übrigens, wie es der nur ganz kurz berührte Verlauf der Geschichte zur Genüge bestätiget, die Jesuiten, mit Ausschließung aller andern Religiosen, sich ganz allein mit dem Missionsgeschäft zu befassen strebten; so mögen jene großen Theils noch abgöttischen Völker bey ihren althergebrachten Sitten, Landesgebräuchen und ihren immerhin heidnisch-religiösen Gewohnheiten und Zeremonien son-

der Zweifel ungleich besser geborgen gewesen seyn, als bei einem von elendem Jesuitis'm vermengten und verzwitterten Christenthum.

Zur Gewährleistung des eben Gesagten wollen wir einen gewissen Pater Norbert, Missionär aus dem Kapuzinerorden, auftreten lassen. Dieser führt, mit andern Geschichtschreibern, die Religionsverräthereien der Jesuiten bei den Malabaren bis in das Jahr 1606 zurück, nemlich bis zu der Zeit, wo der Jesuite Pater Nobili die Kleidung und Lebensart der Braminen annahm, um sich diese Priester des Gottes Brama, von dem sie Abkömmlinge seyn wollen, geneigt zu machen. Die übrigen Jesuiten, die nachher an der Küste von Koromandel sich mit dem Bekehrungsgeschäfte abgaben, nahmen nun ihren Pater Nobili sich zum Muster.

„Die Braminen," schreibt Pater Norbert in seinen Nachrichten, „kleiden sich in Seide; eben so kleiden sich die Jesuiten. Die Braminen tragen auf der Haut eine Schnur aus einer gewissen Anzahl von Fäden, wodurch die Priesterwürde ihrer Religion bezeichnet wird; die Jesuiten tragen sie auch. Die Braminen reiben sich die Stirne mit Asche von dem Kothe einer Kuh — der Gottheit des Landes; die Jesuiten thun es auch. Die Braminen gehen mit einem Stocke, der neun Knoten hat; eben so treten die Jesuiten einher. Die Braminen glauben die Wanderung der Seelen in andere Leiber, und aus Furcht, ein Insekt im Gehen zu tödten, bedecken sie die Füße auf eine besondere

Art; so machen es auch die Jesuiten. Die Braminen würden es für ein großes Verbrechen ansehen, von einer Kuh zu essen, weil nach ihrer Meinung die Kuh der Aufenthalt der Götter ist; eben so enthalten sich die Jesuiten zu Pondicheri von einer Kuh zu essen, um ihre Neubekehrten, die von dem Geschlechte oder der Zunft der Braminen sind, nicht zu ärgern. Die Braminen tragen die äußerste Verachtung gegen die Europäer; die Jesuiten, um sich bei den Braminen Gehör zu verschaffen, machen sie glauben, daß sie keine Europäer seyn."

„Die Braminen, welche bei den Malabaren den ersten Adel ausmachen, und weil sie aus dem Munde des Gottes Brama wollen hervorgegangen seyn, tragen Abscheu gegen die Pareas oder Gemeinen. Um nun der Bekehrung der Braminen kein Hinderniß zu legen, machten sich's die Jesuiten zum Gesetze, in kein Haus der Pareas zu gehen, nicht einmal um ihnen am Sterbebette die Sakramente zu reichen. Zu Pondicheri haben sie, was Entsetzen erregt, Taufsteine und Beichtstühle, wovon einige nur für die Adelichen, andere nur für die Pareas dienen können, damit die Adelichen nicht glauben möchten, befleckt zu werden, wenn man sie über den nemlichen Steinen, wie die Pareas, taufte. Die Malabaren bethen die Kuh an, und ihr zu Ehren beschmieren sie sich mit dem Koth dieses Thiers. Die Jesuiten erlauben dies ihren Christen, wenn sie diesen Koth nur vorher durch die Missionäre benediziren lassen. Der Talisman, der an einer Schnur

von 800 Fäden hängt, ist eine Art von Medaille, worauf das Bild des Gottes Pelear — des Priapus der Alten — gestochen ist. Bei den Malabaren ist dieser Talisman das Zeichen der Ehe, und jedes Weib muß ihn tragen. Die Jesuiten erlauben es ihren Christinnen, wenn sie nur ein kleines Kruzifix oder ein Marienbild beifügen. Die Malabaren haben ein schändliches Fest unter dem Titel des Ehestandes eingeführt. Die Jesuiten erlauben es ihren Christen und Christinnen, und finden an einer Sache, die man vor unsern Ohren nicht erzählen darf, gar nichts, was der Reinigkeit der Sitten entgegen wäre." —

„Im Jahr 1700 hielten die Jesuiten zu Pondicheri am Aufnahmsfeste Mariä eine Prozession bei der Nacht mit denselben Zeremonien, welche die Heiden beobachten, wenn sie ihre Götzen herumtragen." —

„Bei einer andern Gelegenheit," erzählt Pater Norbert, „hielten die Jesuiten eine Prozession, bei welcher diese Väter in der Monstranze, statt des heil. Sakraments, ein Stück von dem Kleide des heil. Franz Xavier trugen, so daß das Volk, welches glaubte, man trage den Leib Jesu Christi, in den Gassen auf die Knie fiel, und der Meinung war, Jesum Christum anzubeten." —

„Man hat gesehen, daß ein Jesuit, mit Namen Pater Turpin, bevor er Messe las, sich in Priesterkleidern an den Stuffen des Altars niedersetzte, und sich von den malabarischen Christen nach drei Knie-

beugungen, wie bei der Anbetung des Kreuzes in der Charwoche, die große Zehe küßen ließ, und dabei solch' eine heidnische Zeremonie nachahmte, die so schändlich ist, daß wir uns nicht getrauen, sie zu erzählen." —

Wie den Malabaren, eben so gestatteten sie auch den Chinesen, die bei ihnen herkommlichen abgöttischen Gebräuche und Zeremonien: worüber man Kürze halber bloß auf den dritten Band der praktischen Moral sich bezieht.

In diesem weitschichtigen Reiche hatten sich die Jesuiten an Greueln, die mit dem Tode eines sehr ehrwürdigen Kardinals, und mit Vertreibung aller Missionäre aus andern Orden endigten, noch am meisten ausgezeichnet. Papst Klemens XI. hatte nemlich den Kardinal von Tournon als apostolischen Legaten nach China geschickt, um von dem abergläubischen und abgöttischen Unwesen der Jesuiten Einsicht zu nehmen. Als er hier 1705 anlangte, konnte er sich nicht enthalten, ob er übrigens gleich immer ein besonderer Freund der Jesuiten war, ihre wirkliche Abgöttereien zu misbilligen und, da er den Weg der Güte ohne Wirkung sah, Zensuren wider sie anzuwenden. Allein die Jesuiten achteten darauf nicht nur nicht, sondern verfolgten ihn von nun an so unmenschlich, daß er, nachdem er alle Mishandlungen ausgehalten hatte, endlich im Juni 1710 ohne alle Unterstützung, ohne allen Trost in dem eigenen Hause der Jesuiten zu Makao, aus Elend dahinsterben mußte. —

Klemens XI., ein so entschiedener Freund der Jesuiten er auch war, konnte sich nicht erwehren, sie durch die Bulle „Ex illa die“ im Jahr 1715 feierlich zu verdammen. Allein der Aufstand der Jesuiten gegen diese Bulle ist ein auffallender Beweis, daß sie dem Ansehen des Papstes, wie wir schon in ihrem „Bilde des ersten Jahrhunderts“ gesehen haben, nur in sofern ergeben sind, in wiefern dieser zum Vortheil ihrer Sozietät handelt, und daß sie ihn nur alsdann für unfehlbar halten, wenn er zu ihrem Besten entscheidet.

Nachdem wir nun die Jesuiten in ihrem Verhalten gegen Staat und Regenten, gegen Religion, ihre Diener und Institute, mittelst eines geschichtlichen Ueberblicks so ziemlich genau haben kennen gelernt; so übriget uns nur noch, einige Kenntniß einzuholen von ihren

Lehren und Grundsätzen.

Im Jahr 1588 gab der famöse spanische Jesuite Molina ein Buch, unter dem Titel: „Uebereinstimmung der Gnade und des freien Willens,“ heraus, das viele grobe Irrthümer enthielt. Die Bischöfe und Universitäten Spaniens wendeten sich wegen dieses gefährlichen Buches nach Rom, wo endlich den 13. März 1598 über den Inhalt desselben Untersuchungen, die unter der Benennung „Congregationes de auxiliis“ bekannt sind, und unter Klemens VIII. und Paul V. ungefähr 9 Jahre dauerten, angestellt wurden.